

Der Umbau

Autor(en): **Josuah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

führen zu einem bemerkenswerteren Problem. Es ist Absicht der Filmhersteller, sie als wirklich schön gewertet zu wissen. Der Zuschauer sucht dieser Absicht zu folgen und sie schön zu sehen. Er legt deshalb den Maßstab der herkömmlichen Schönheitsbegriffe an sie. Das heitere Wohlwollen, das Mängel in der Darstellung humoristischer Gestalten zu übersehen geneigt ist, verschwindet mit dem Ernst, der sich Schönerem gegenüber einstellt. Und damit fällt plötzlich auf, wie das schöne Schneewittchen zittert, wie seine Arme auf- und abschwollen, sein Mund über die Wangen hin- und herrutscht und wie das Gesicht des Prinzen von einem Schatten zerhackt, statt gegliedert wird. Schönheit als ein Vollkommenes kann nicht mit unvollkommenen Mitteln dargestellt werden. Die sprunghafte Bilderfolge und die mangelhafte Beherrschung des Strichs und gar der Tonwerte durch die gegenwärtige Trickzeichnung gestattet ihr die Beschäftigung mit dem Schönen noch nicht. Zudem ist der Versuch fragwürdig, naturalistisch gehaltene Figuren, wie diejenige Schneewittchens und des Prinzen, mit unwirklichen wie den so grotesk gehaltenen Zwergen auf gleicher Szene handeln zu lassen.

Wenn nun die Einzelheiten dieser belebten Zeichnungen zittrig und unbeherrscht erscheinen, so sind die grossen Bewegungen der naturalistisch gehaltenen Gestalten von Schneewittchen, Prinz und den meisten Tieren so auffällig studiert und richtig, dass sich der Verdacht auf-

drängt, es lägen ihnen in gewöhnlicher Weise gefilmte Aufnahmen von Schauspielern zugrunde, denen von den Disneyschen Zeichnern mit dem Stift nachgefahren wird. Ein solches Verfahren wäre natürlich eine Komödie, denn wozu verschlechtern, was auf einfachere Weise als Photographie wirklicher Schauspieler besser gezeigt werden kann? Wahrscheinlich muss dieser Film «100 %» gezeichnet sein, weil sich das Publikum betrogen fühlen würde, wenn es gewöhnlich photographierte Schauspieler in den gezeichneten Kulissen spazieren sehen müsste. Photographien in ihrer konturlosen Tonigkeit würden allerdings besser zu den wolligen Hintergründen mit ihrem Anspruch dreidimensionaler Raumsymbolik passen als die unkörperlichen, linienumrissenen Disneyschen Schauspieler.

Einige Szenen machen den Schneewittchen-Film beachtenswert, wie die schauerliche Flucht durch den Wald (vor deren Anblick ich ein eigenes Kind ebenso sehr bewahren würde wie vor dem Anhören der fürchterlichen Schreie der abstürzenden Hexe), das Glitzern und Klirren des Bergwerks, die Ausfahrt der Hexe im Kahn. Aber insgesamt gehört ziemliche Gefühlsstumpfheit dazu, ihn als «reizend» zu bezeichnen. Es ist ein Versuch, der höchst fragwürdig ausgefallen ist und an Originalität bei weitem nicht an die anspruchslosen frühen Mickey-Maus-Filme heranreicht.

Dr. B.

Der Umbau

-- und wenn man dann ein, zwei Stunden lang mit dem Besitzer das alte, ehrenwerte, etwas wacklige Haus begangen hat, vom Keller bis unter den Hohlziegel, alle Treppenwechsel beklopft, alle Leitungen probiert, alle Türen ein- und ausgeklinkt hat, da und dort ein wenig gelobt, da und dort auf allerhand Gebrechen aufmerksam gemacht hat — ja, dann muss man den Mut aufbringen, dem Mann die Hand auf die Schulter zu legen — auch wenn anscheinend der entsprechende Grad der Vertraulichkeit noch nicht erreicht ist — und ruhig gelassen und mit einer ganz winzigen Dosis von Humor zu erklären:

A b r e i s s e n !

Abreissen heisst in diesem Falle abreissen und neu aufbauen. Und das ist natürlich weitaus das Einfachste, Schönste und meist auch das Billigste.

Aber wenn da irgendein wurmstichiger Antrittsposten mit im Spiel ist, oder ein Unterzug mit einer unwahrscheinlich niedrigen Jahreszahl, wenn da Herzenstöne klingen und wenn die Frau des Hauses von ihrer zartesten Jugend an — nein! D a n n geht's nicht. D a n n muss umgebaut werden. D a n n muss der Patient auf den Operationstisch.

Ein Architekt, mehr noch, ein Mensch, der noch nie einen Umbau mitgemacht hat, bis ans bittere Ende, dem fehlt etwas, dem ist etwas eminent Menschliches fremd, den nehm' ich nicht für voll.

Natürlich hat die Bauherrschaft den guten Rat des Architekten, über den Umzug auszugehen, in den Wind geschlagen; mutig, aber vielleicht doch ein wenig unbedacht, so wie der Patient das bisschen Operation ohne Anästhesie durchmachen will. Es ist fürchterlich. Nicht die Sache an sich allein, aber die unmögliche Kombination von Teevisite und Anrühren von Asphalt, von Klavierübungen und Rammen des Hopfpflasters, von Wäschehängen und Verbrennen der Umbauabfälle, um auf die weniger auffälligen, aber um so empfindlicheren Kollisionen nicht einzugehen. Wenn der Architekt hier nicht seine Besorgnis hinter einer fröhlichen Sicherheit versteckt und der Bauherr seinen Aerger hinter einer stoischen Gelassenheit — dann gibt es böse Momente. Momente, in denen sich alle Beteiligten in tiefster Feindschaft mit glühenden Ketten aneinandergeschmiedet vorkommen.

Auf alle Fälle rückt unfehlbar jener Augenblick heran — er fehlt bei keinem Umbau — da die ganze Unmöglichkeit des Unterfangens sich aufzubauen scheint

gegen die der Natur angetane Gewalt: auf den sorgfältig abgedeckten kostbaren alten eingelegten Fussboden ergiesst sich eine ganze Traglast von frischem Mörtel; das sorgfältig geschonte, über der Salontür eingebaute Bild des so effektvollen Ahnherrn auf der Jagd wirft angesichts der Hitze einer grossartig angelegten Schweisserei Blasen; die niedlichen Putten samt Fruchtgirlanden, die sich an der Decke tummeln in bravouröser Stuckmanier, riskieren beim Einbringen der sperrigen Eichenlangriemen ihre wertvollsten Partien, Kopf und Hinterteil. Kaskaden von Schutt prasseln in den Hof, in dem entzückenden Boudoir mit den beinah echten Watteaus feilt und hämmert die Zentralheizungsequipe; und ein mächtiges Kiesauto fährt den Stolz des Gartens, den zweihundertjährigen Buchszylinder samt ausgeschnittenem Pfau in Grund und Boden. Alles scheint sich verschworen zu haben, und tief aus der Magengegend der Betroffenen erhebt sich, leider zu spät, der Stoßseufzer: Hätten wir doch neu gebaut!

Das nervöse bisschen alter Zustand, das da durch den Sturm des Handwerkerseptetts gerettet worden, verpackt, geschient, verspriest, provisorisch überdacht, abgestützt und gepolstert, das nimmt sich erbärmlich aus neben den sauberen fröhlichen Flächen neuen Mauerwerks und neuer Gebälke.

«Wie konnten wir nur!» — —

Ja, wie konnten wir nur!

Hier schlägt die Technik jäh in die Philosophie um. Der Bauherr, selbst wenn er Pferdemetzger ist oder Inhaber eines Abfallsortiergeschäftes, geht in sich und fragt sich, ob die Unentschlossenheit, die Halbheit, die das Wesen des Umbaues ausmacht, seinem eigenen brüchigen Wesen entsprossen sei; ob dieses klägliche Geflick, dieses weinerlich-lächerliche Spiel zwischen alt und neu, ein Spiegel sei seiner ihm bis dahin so wenig bekannt gewordenen eigenen Seele; ob vielleicht der frische Entschluss zu einer *Tat*, das heisst zu einem Neubau, ihn selber losgerissen hätte von vertrockneten Vorstellungen und hinaufgeführt in die fröhlichen Bezirke eines neuen Lebens?

An die Stelle der harmlos zwitschernden Freude, die den Bau begonnen, tritt eine grimmige Entschlossenheit: die grossangelegte Dummheit muss zu Ende geführt werden. Und nun, da die Freude dahingeschwunden, treten die Kosten in den Vordergrund.

Der Schriftsteller von 1780 hätte hier «den Freund der schönen Literatur» schluchzend umarmt: «Lieber Leser, lass mich weinen!»

Gottseidank kann der Architekt in diesem Augenblick mit ziemlich reinem Gewissen versichern, die Kosten liessen sich wirklich noch nicht feststellen.

Und so werden denn die siebenhundertfünfundsechzig Anschlüsse zwischen Alt und Neu verstrichen, auszemen-

tiert, verschmiert, verkleistert, übermalt, durch Deckleisten aller Profile verheimlicht, verdrängt und verwischt. In der allerletzten Phase werden dann, um das Ganze zu retten, noch umfangreiche Generalisierungsmassnahmen getroffen: Mit dem Aussenanstrich der neuen Partien wird gleich noch das Alte mitgenommen, in derselben Farbe. Die Bedachung wird wohl oder übel ganz erneuert. Die Einfriedigung wird statt um drei Viertel des Grundstückes gleich um vier Viertel herumgeführt (die alten Pfosten waren schliesslich doch nicht mehr zu halten), und der herrliche, epheumspinnene Nussbaum, der in der Planung des Anbaus — war nicht die grosse Halle um dieses Baumes willen um 25 Grad von der Hauptflucht des Hauses abgedreht worden? — in den Baubeschreibungen und in den täglichen Verwünschungen des Bauführers eine so grosse Rolle gespielt hatte — der musste schliesslich nun doch umgehauen werden; er hat die Wühlereien, die die neue Sickergrube erheischt, nicht überstanden.

Das Resultat — wenn dann alle Verschalungen, Verkleidungen und Abdeckungen entfernt und die bewährte Baureinigungsfirma das ihrige getan hat — das Resultat ist nicht einmal so übel. Bei der festlichen Einweihung wird der Architekt mit Komplimenten überschüttet: man merkt fast gar nichts, es stört wirklich nicht, man hat nicht das Gefühl, dass — — Aber wer ein wenig tiefer blickt, der erschrickt vor all den halsbrecherischen Künsten der Erhaltung und der Angleichung. Halb Archäologie, halb Heimatschutz, halb kühne Neuerung. Dies anderthalbfache Wesen charakterisiert die ganze Leistung, und nicht sehr hoch erhobenen Hauptes verlässt der Architekt den Tatort.

Und dann die Kosten. Ich habe es schon erlebt, dass mir Bauherren die Hände geschüttelt haben voll überströmender Anerkennung (nämlich solche, denen ich vom Umbau abgeraten und die dann mit einem optimistischen Kollegen den Umbau doch durchgeführt hatten). Alle die geschmackvollen Ueberlegungen während der ganzen Bauzeit, alle überzeugend, nett, und gar nicht übertrieben, gewinnen nun die Form von drei- oder vierstelligen Zahlen. Und die Schlussaddition — zögernd folgt die Füllfeder den langen Kolonnen — ergibt trotz mehrfacher Nachprüfung einen Betrag, der die Summe der einzelnen Posten eigentümlicherweise weit zu übersteigen scheint.

Es gibt noch eine böse halbe Stunde — lieber Leser, lass mich schweigen. Aber die Zeit heilt auch solche Beinbrüche. Und nach anderthalb bis zwei Jahren sind wir so weit, in vorgerückter Stunde, am Kamin, nachdem die süssigen Töne einer altfränkischen Serenade verklungen, dass der ehemalige Bauherr seinem ehemaligen Architekten die biedere Rechte auf den Schenkel haut: aber solch eine Eselei machen wir doch nicht noch einmal! Was?

Josuah